

Literatur

- Alzheimer-Gesellschaft Brandenburg e.V.:** Ambulante Betreuung von Menschen mit Demenz in Wohngemeinschaften. Potsdam 2005
- Baumgärtner, L.; Kleiner, G.:** Rahmenkonzeption/WG Bachstraße. Darmstadt 2004 (unveröffentlicht)
- Bosch, C.:** Vertrautheit – Studie zur Lebenswelt dementierender alter Menschen. Wiesbaden 1998
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend:** Ambulant betreute Wohngemeinschaften für demenziell erkrankte Menschen. Berlin 2004
- Burgholte-Niemitz, J.; Trefftz, R.:** Konzeption, WG Erbacher Straße. Darmstadt 2006
- Flick, Uwe:** Qualitative Sozialforschung. Hamburg 2005
- Glaser, B.G.; Strauss, A.L.:** The Discovery of Grounded Theory Strategies for Qualitative Research. New York 1967
- Hessisches Sozialministerium:** Seniorenpolitische Grundsätze des Landes Hessen. Wiesbaden 2003
- Klie, Thomas:** Freiburger Memorandum. Freiburg 2006
- Magistrat der Stadt Darmstadt:** Bericht zur Altenhilfeplanung. Darmstadt 2003
- Meier, D.:** Lebensqualität im Alter. Bern 1995
- Niebuhr, M.:** Interviews mit Demenzkranken. KDA – Vorgestellt 71. Köln 2004
- Verein für selbstbestimmtes Leben im Alter e.V.:** Qualitätskriterien für ambulant betreute Wohngemeinschaften für dementiell erkrankte Menschen. Berlin 2003

Kleidung und Anrede in der Sozialen Arbeit

Cornelia Thiels

Zusammenfassung

Die im Rahmen einer empirischen Untersuchung am Fachbereich Sozialwesen der Fachhochschule Bielefeld befragten Klienten und Klientinnen bevorzugen für Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter eher legere Kleidung, auch wenn erwachsene, behinderte Frauen die förmlichste Aufmachung mit der höchsten Kompetenz verbanden. Freundlichkeit, Verständnis und der Eindruck, mit den Fachkräften über Probleme sprechen zu können, brachten die Klientinnen und Klienten eher mit der informelleren Kleidung in Zusammenhang. Die Mehrheit der Klientel möchte mit dem Vornamen angesprochen werden und gut die Hälfte auch ihre Sozialarbeiterin, ihren Sozialarbeiter mit dem Vornamen anreden.

Abstract

The clients interviewed for our study tend to prefer for their social workers to wear casual clothing, although adult handicapped women associated the most formal attire with the highest degree of competence. Casual dressing was associated by clients with friendliness, understanding and the impression that they can talk about their problems easily. The majority of the clients want to be called by their first names and just over half of them want to address their social workers by their first names as well.

Schlüsselwörter

Sozialarbeiter – Klient-Beziehung – Wirkung – Befragung – Kleidung – Anrede

Einleitung

Gottfried Keller ist nicht der einzige Schriftsteller, der mit seinem „Kleider machen Leute“ vorweggenommen hat, was spätere Forschung bestätigte. Patientinnen psychiatrischer Stationen eines Londoner Lehrkrankenhauses hielten Ärztinnen¹ für Psychiatrie in Kostüm beziehungsweise Anzug oder weißem Kittel für kompetenter als dieselben Personen in Jeans und T-Shirt (*Gledhill* u. a. 1997). Sie bevorzugten diese Kleidung für die sie behandelnden Ärztinnen, obwohl sie denselben Personen in legerer Kleidung mehr Freundlichkeit zuschrieben und meinten, dass es leichter sei, mit ihnen zu sprechen als mit denen in Anzug oder Kostüm. Zwei Drittel der Ärztinnen, die durch ihre Ausbildung mit den genannten Stationen verbunden waren, fanden Anzug oder Kostüm am angemessensten. Die Mehrzahl in der Gemeinde versorger psychiatrischer Patientinnen in

London bevorzugte bei ihren Ärztinnen für Psychiatrie und für Allgemeinmedizin formelle, bei Sozialarbeiterinnen legerere Kleidung (*McGuire-Snieckus* u.a. 2003). Dazu passend wünschten sich die meisten, ihre Ärztinnen mit Titel und Nachname anzureden, Sozialarbeiterinnen dagegen mit Vornamen und von beiden Berufsgruppen mit dem Vornamen angesprochen zu werden (*McGuire-Snieckus* u.a. 2003, *Gledhill* u.a. 1997). Je höher ihr Platz in der Krankenhause hierarchie, desto eher redeten die Medizinerinnen die Kranken mit Titel und Nachname an und 92 Prozent bevorzugten selbst, mit Titel und Familienname angesprochen zu werden (*Gledhill* u.a. 1997). Von 200 informell befragten erwachsenen Patienten und Patientinnen einer Unfall- und Notfallabteilung eines britischen Krankenhauses bevorzugten 90 Prozent, relativ förmliche Kleidung und einen weißen Kittel bei Ärzten und Ärztinnen (*Welch* 1992). Identifizierbarkeit spielt offenbar eine Rolle und es fragt sich, was das für Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter bedeutet.

Ziel der vorliegenden Studie war es, die Frage zu klären, ob die Ergebnisse von *Gledhill* u.a. (1997) und *McGuire-Snieckus* u.a. (2003) auf die Soziale Arbeit in Deutschland anwendbar sind. Dabei überprüften wir folgende Hypothesen:

- ▲ Klientinnen bevorzugen Sozialarbeiterinnen in legerer Kleidung.
- ▲ In dieser halten sie diese für freundlicher.
- ▲ Kompetenz wird eher mit förmlicher Aufmachung verbunden.
- ▲ Von den ungezwungener Auftretenden erwarten die Klientinnen, leichter mit ihnen sprechen zu können, sowie mehr Verständnis.
- ▲ Klientinnen möchten von Sozialarbeiterinnen mit dem Nachnamen angeredet werden und dies erwidern.
- ▲ Das trifft auch auf die professionell Helfenden zu.
- ▲ Die Helfenden bevorzugen im Dienst legere Kleidung.
- ▲ Sie lehnen das Tragen von Namensschildern ab, obwohl ihre Klientel diese hilfreich fände.

Stichprobe und Methode

Über fünf von zehn zur Mitarbeit eingeladene regionale Jugendämter wurden 46 Klientinnen sowie 68 Mitarbeiterinnen für die Teilnahme an der Untersuchung gewonnen. In den von Bodelschwinghschen Anstalten Bethel luden Gruppenleiter in zwei Häusern und zwei Werkstätten für behinderte Menschen (WfbM) Nutzerinnen zur Teilnahme an der Studie ein und begleiteten die 60, die einwilligten, zu den Interviews. Im sozialen Dienst der Gesamteinrichtung wurden 44 Mitarbeiterinnen rekrutiert.

Entsprechend *Gledhill* u.a. (1997) wurden jeweils fünf Farbfotos einer jungen Frau und eines jungen Mannes in unterschiedlich formeller Kleidung, aber gleicher Haltung und neutralem Gesichtsausdruck vor weißem Hintergrund aufgenommen. Nur die Abbildung im weißen Kittel entfiel. Die Frauen trugen Rock und Bluse (in der zweiten Serie mit andersfarbigem Jackett), Hose und Bluse, Rock und T-Shirt beziehungsweise Hose und einen schwarzen Rollkragenpullover, Kostüm beziehungsweise Hose mit weißer Bluse und passendem Jackett, Bluejeans und T-Shirt beziehungsweise einen grob gestrickten, weiten Pullover. Die Kleidung der Männer bestand aus Hose, langärmeligem Hemd und Schlipss, Hose und langärmeligem Hemd ohne Schlipss, Freizeithose und -hemd, Anzug, Hemd und Schlipss, Bluejeans und T-Shirt. Die Teilnehmenden aus den Jugendämtern kritisierten an der stark an das Vorbild britischer Ärztinnen angelehnten Kleidung die fehlende modische Note. Dies wurde bei der Fotoserie für die von Bodelschwinghschen Anstalten Bethel berücksichtigt.

Interview mit Klientinnen

Der Fragebogen von *Gledhill* u.a. (1997) wurde ins Deutsche übersetzt und an die Soziale Arbeit angepasst. Je nachdem, ob die befragte Klientin von einer Frau oder einem Mann betreut wurde, kam die weibliche oder männliche Fotoserie zum Einsatz. Die Interviews verliefen wie folgt:

- ▲ Anhand einer gesamten Bildfolge wurde die Klientin gefragt, wie sich ihre Sozialarbeiterin für die Arbeit kleiden sollte.
- ▲ Demographische Daten wurden erhoben.
- ▲ Die Fotos wurden in zufälliger Reihenfolge gezeigt und bei jedem gefragt, ob es eine angemessene Kleidung für die Sozialarbeiterin der Interviewten wäre.
- ▲ Die Interviewten hatten die Aufgabe, die Fotos in Rangfolgen zu ordnen: einmal nach Freundlichkeit, dann nach ausgestrahlter Kompetenz und schließlich danach, mit wem die Befragten am ehesten über ihre Probleme sprechen zu können glaubten und wie verständnisvoll die Dargestellte wirkte.
- ▲ Es wurde gefragt, ob die Sozialarbeiterin gewöhnlich ein Namensschild trägt und ob dies wünschenswert sei.
- ▲ Die Klientinnen wurden gefragt, ob sie von ihrer Sozialarbeiterin mit Vor- oder (Titel und) Nachname angeredet werden möchten und wie sie sie selbst anreden wollen.

In den von Bodelschwinghschen Anstalten Bethel wurde die Eignung des Fragebogens mit fünf behinderten Menschen getestet. Daraus ergab sich die Notwendigkeit, manche Fragen – bei fast unverändertem Wortlaut im Vergleich zur Befragung der

Jugendamtklientel – zu erläutern, um Missverständnisse zu vermeiden. Lediglich die Frage nach der Anrede mit Titel entfiel in Bethel ersatzlos.

Fragebogen für Mitarbeitende im Jugendamt und im sozialen Dienst Bethel

Gefragt wurde nach der genauen Berufsbezeichnung, dem Alter (nur in Bethel), der Einstellung bezüglich der Anrede für Klienten und Sozialarbeiterinnen, Namensschildern, und – anhand der zum Geschlecht der Befragten passenden Fotoserie – welche Kleidung Mitarbeitende im Jugendamt und im sozialen Dienst bei der Arbeit tragen sollten.

Statistik

Die Daten wurden mit dem Programm SPSS für Windows 11.5 und 12 analysiert. Prozentangaben sind auf- oder abgerundet.

In den Häusern der Behindertenhilfe und den Werkstätten für behinderte Menschen wurden jeweils 30 Interviews geführt, von denen sechs abgebrochen werden mussten, weil sich die Befragten aufgrund ihrer geistigen Einschränkungen nicht eindeutig äu-

Interviews mit Klientinnen und Klienten Jugendamtstichprobe (erste Teilstichprobe)

	Anzahl
angefragte Jugendämter.....	10
teilnehmende Jugendämter.....	5
Klientinnen und Klienten.....	46
davon weiblich	32

Herkunftsland

Deutschland	36
Russland	3
Türkei	2
Polen	1
Kroatien	1
Italien	1
ehemaliges Jugoslawien	1
Ägypten	1

Alter

3-15-Jährige.....	10
16-20-Jährige.....	23
21-31-Jährige.....	13

Beschäftigung

Schüler oder Schülerinnen.....	25
Studentin	1
Auszubildende	3
Arbeiterinnen oder Arbeiter	5
Angestellte	4
Hausfrauen	4
fehlende Angaben.....	4

Bern konnten oder die Fragen für sie nicht relevant waren. Von den 54 erfolgreich Interviewten waren 22 weiblich.

Kleidungsstil

Die Hälfte der weiblichen, über das Jugendamt befragten Klientinnen bevorzugte Bluejeans und T-Shirt für Mitarbeiterinnen des Jugendamts. Die männlichen Jugendamtklienten votierten mit jeweils 36 Prozent gleich häufig für diesen legersten Kleidungsstil und für Hose mit Bluse oder Hemd ohne Schlips. Mit der zuletzt genannten Aufmachung waren 76 Prozent aller Jugendamtklientinnen „zufrieden“ und nur 24 Prozent „unzufrieden“.

Die Vorlieben der behinderten Menschen verteilten sich gleichmäßig. Der halblegere Stil (helle Kordhose mit dunklem Rollkragenpullover beziehungsweise die dunkle Jeans mit schwarzem, langärmeligem Hemd) erhielt mit 28 Prozent die meisten Nennungen, danach folgte der legere Stil (Bluejeans und Schlabberpullover beziehungsweise T-Shirt) mit 20 Prozent. Dazu passend fanden 48 Prozent den halblegeren Stil gut (beste Note), den förmlichen (Anzug beziehungsweise Rock, Bluse und Jackett) ebenso viele „nicht so gut“ (die schlechteste Bewertung). Bei getrennter Auswertung für den Wohn- und den Werkstattbereich zeigte sich, dass der halblegere Kleidungsstil besonders in der WfbM Anklang fand. Dort bewerteten ihn 32 Prozent mit „gut“, in den Häusern dagegen nur 17 Prozent, ebenso viele wie sich für „noch gut“ entschieden.

Ordnen der Fotos

Im Jugendamt wirkte der legerste Kleidungsstil auf 48 Prozent der befragten Klientel am freundlichsten, Anzug beziehungsweise Kostüm sowie Rock und Bluse beziehungsweise Hose, Hemd und Schlips dagegen nur auf jeweils sieben Prozent. Gut 30 Prozent schrieben Bluejeans und T-Shirt auch die höchste Kompetenz zu, dem förmlichsten Kleidungsstil mit 26 Prozent allerdings die zweithöchste. Aufgeschlüsselt nach Geschlecht erwarteten männliche Studienteilnehmer die meiste Kompetenz am häufigsten (35 Prozent) von Mitarbeitern in Hose und Bluse beziehungsweise Hemd, was – da es sich nur um 14 von 46 Befragten handelt, in der Gesamtschau nicht sehr ins Gewicht fällt. Mit nur sieben Prozent wurden Rock und Bluse beziehungsweise Hose, Hemd und Schlips von den Männern am weitaus seltens-ten mit der höchsten Kompetenz in Verbindung gebracht. Knapp 40 Prozent aller Befragten hielten die am legersten Gekleideten für die verständnisvollsten, die in Anzug beziehungsweise Kostüm sowie Rock und Bluse beziehungsweise Hose, Hemd und Schlips

dagegen nur jeweils sieben Prozent. Mit 55 Prozent schnitten Jeans und T-Shirt auch am besten bei der Frage ab, mit wem die Jugendamtclientinnen am ehesten über ihre Probleme sprechen könnten. Für Rock und Bluse beziehungsweise Hose, Hemd und Schlips entschieden sich vier Prozent, Kostüm oder Anzug sowie Hose und Bluse beziehungsweise Hemd ohne Schlips jeweils neun Prozent. Getrennt nach dem Geschlecht der Befragten lag die legerste Kleidung weiterhin vor allen anderen Kleidungsarten bezüglich der Freundlichkeit. Clientinnen schrieben diesem Stil auch am häufigsten (mit 34 Prozent) die größte Kompetenz zu, dagegen 36 Prozent der Clienten Hose und Bluse oder Hemd. Am verständnisvollsten schätzten 41 Prozent der Clientinnen und 36 Prozent der Clienten die am legersten Gekleideten ein. Allerdings hielten weitere 41 Prozent der Mädchen und Frauen die mit Rock und T-Shirt beziehungsweise Freizeithose und kurzärmeligem Hemd Gekleideten für am verständnisvollsten. Die meisten weiblichen Interviewten (50 Prozent) meinten, am ehesten mit in T-Shirt und Bluejeans Gekleideten über ihre Probleme sprechen zu können. Rock und T-Shirt beziehungsweise Freizeithose und kurzärmeliges Hemd erhielten diesbezüglich die meisten Nennungen (43 Prozent) von männlichen Befragten.

In den Einrichtungen für behinderte Menschen wurden der Anzug beziehungsweise Rock, Bluse und Jackett hinsichtlich Freundlichkeit von 54 Prozent am schlechtesten bewertet, Hose, Bluse und Jackett beziehungsweise Hemd und Schlips von 37 Prozent am zweit ungünstigsten. Beim Aufschlüsseln nach Altersgruppen ergab sich, dass insbesondere die 20- bis 40-Jährigen mit dem förmlichsten Kleidungsstil die gerings te Freundlichkeit verbanden. Die halblegere Aufmachung (dunkler Rollkragenpullover, helle Kordhose beziehungsweise dunkle Jeans und Hemd) belegte am häufigsten die ersten beiden Plätze, der modische Stil (Bluse, karierte Hose oder Anzughose mit einfärbigem Hemd) am häufigsten den ersten, aber deutlich seltener den zweiten, der legerste nicht seltener die Ränge eins und zwei in derselben Häufigkeit.

Bei der Frage nach der Kompetenz schnitten Anzug beziehungsweise Rock, Bluse und Jackett mit 44 Prozent auf Platz eins am besten ab, Bluejeans und T-Shirt beziehungsweise Schlabberpullover am schlechtesten. Getrennt nach Geschlechtern äußerten 68 Prozent der Frauen eine hohe Erwartung von Kompetenz bei förmlicher Kleidung, während mit 37 Prozent mehr Männer für diesen Stil den letzten Platz in der Rangfolge vergaben. Die modische Aufmachung erreichte am häufigsten Rang drei, die halblegere Platz vier.

Helle Kordhose mit dunklem Rollkragenpullover beziehungsweise dunkle Jeans mit schwarzem Hemd (halbleger) fanden 41 Prozent bezüglich des erwarteten Verständnisses „noch gut“ und 24 Prozent sogar „gut“. Der förmlichste Stil dagegen erhielt von 39 Prozent der Befragten die schlechteste Note. Der modische Stil belegte am häufigsten Platz vier, den legeren beurteilten 30 Prozent mit „gut“ und 22 Prozent neutral. Die restlichen Stimmen verteilten sich relativ gleichmäßig. Bezüglich der Frage „Mit wem könnten Sie am ehesten über Ihre Probleme sprechen?“ wurde der förmliche Stil am häufigsten auf den letzten Rang verwiesen, der legere dagegen auf den ersten, der halblegere auf den zweiten, der modische auf den dritten.

Anrede

Mehr als zwei Drittel (69 Prozent insgesamt, 74 Prozent der weiblichen und 57 Prozent der männlichen Befragten) wollten lieber mit ihrem Vor- als mit ihrem Nachnamen (und Titel) angeredet werden. Gut die Hälfte (53 Prozent insgesamt, 52 Prozent der Frauen und Mädchen, 57 Prozent der Männer und Jungen) mochten die Mitarbeiterinnen des Jugendamts lieber mit dem Vornamen ansprechen. In den Einrichtungen für behinderte Menschen bevorzugten 76 Prozent, mit Vornamen genannt zu werden, und sogar 23 von 26 Personen in der Werkstatt, aber nur 18 von 28 im Wohnbereich. Gut die Hälfte (52 Prozent) der Befragten entschied sich für den Vornamen als Anrede für ihre Sozialarbeiterin, 20 von 32 Männer und acht von 22 Frauen. Nur eine Minderheit von 26 Prozent fand, dass die Anrede von Clientinnen von deren Alter abhängig ist.

Namensschild

Drei von 46 Befragten gaben an, dass die für sie zuständige Mitarbeiterin des Jugendamts ein Namensschild trägt. Fast ein Viertel (11 von 46) fände es sinnvoll. Einer von 54 behinderten Menschen gab an, dass seine Sozialarbeiterin ein Namensschild trägt, sechs wussten es nicht. Zwölf (22 Prozent) sprachen sich dafür aus, 70 Prozent dagegen, vier entschieden sich nicht.

Fragebogen für Fachkräfte der Sozialarbeit

In Jugendämtern wurden 68 Fragebögen von 49 Sozialarbeiterinnen, -arbeitern, 15 Sozialpädagoginnen, einer von einer Diplom-Kulturpädagogin und drei Personen ohne Angabe des Berufs ausgefüllt. Von den Antwortenden waren 43 Frauen und 22 Männer. Im sozialen Dienst der von Bodelschwinghschen Anstalten Bethel gaben neun Sozialarbeiter und 27 Sozialpädagogen, darunter 20 Frauen und 16 Männer, verwertbare Fragebögen ab.

Bevorzugter Kleidungsstil

Nur 48 (65 Prozent) von 68 Jugendamtmitarbeitenden entschieden sich für eines der fünf Fotos. Die übrigen 20 wählten entweder mehrere oder begründeten, warum sie sich auf keines festlegen mochten. Die Mehrzahl der verwertbar antwortenden Frauen (64 Prozent) fand Bluejeans und T-Shirt als Arbeitskleidung am angemessensten, 21 Prozent votierten für Hose und langärmelige Bluse, 14 Prozent für Rock und T-Shirt. Die meisten Männer (63 Prozent) entschieden sich langärmeliges Hemd und Hose, jeweils 16 Prozent für kurzärmeliges Hemd und Freizeithose beziehungsweise Bluejeans und T-Shirt und nur fünf Prozent für den Anzug. In den von Bodelschwinghschen Anstalten Bethel wählten 44 Prozent helle Kordhose und dunklen Rollkragenpullover beziehungsweise dunkle Jeans und schwarzes, langärmeliges Hemd als optimale Kleidung für ihre Arbeit aus. Nur acht Prozent entschieden sich für den förmlichsten Stil. Die übrigen drei Möglichkeiten erhielten 14 bis 17 Prozent der Stimmen.

Anrede

Im Jugendamt redet die große Mehrheit (94 Prozent) der befragten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter ihre Klientel mit Nachnamen (und Titel) an und möchte selbst ebenso angeredet werden (97 Prozent). In den von Bodelschwinghschen Anstalten Bethel trifft beides auf alle zu. Ein Großteil (86 Prozent) hält das Siezen der Klientel für ein Zeichen von Respekt und 14 Prozent von Distanz. Nur acht Prozent meinten, dass die Anrede vom Alter abhängig sei.

Namensschilder

Im Jugendamt trugen sieben der 68 befragten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter ein Namensschild, in den von Bodelschwinghschen Anstalten Bethel keiner.

Überprüfung der Hypothesen

Unsere Befragung untermauerte die erste Hypothese weitgehend. Wie bei den gemeindepsychiatrischen Patientinnen in London bevorzugte die Mehrheit der Jugendamtklientel einen mehr oder weniger legeren Kleidungsstil für ihre Sozialarbeiterin, ihren Sozialarbeiter, nämlich Hose und Bluse beziehungsweise Hemd oder Bluejeans und T-Shirt. Weibliche Befragte sprachen sich häufiger für die zuletzt genannte Kleidung aus als männliche. Der legere und halblegere Stil fand auch bei den behinderten Menschen den meisten Anklang, allerdings weniger im Wohn- als im Werkstattbereich, was mit den unterschiedlichen Aufgaben der Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter am einen oder anderen Arbeitsplatz zu tun haben mag.

Die zweite Hypothese findet ihre Bestätigung in beiden Untersuchungsteilen. Im Jugendamt wirkte der legerste Kleidungsstil auf fast die Hälfte der Befragten am freundlichsten, während die förmlichste und zweitförmlichste Aufmachung in dieser Hinsicht die letzten Plätze belegten. Dies war auch in den Einrichtungen für Behinderte der Fall. Unsere Ergebnisse bestätigten die dritte Hypothese nicht durchgehend. Die höchste Kompetenz wurde im Jugendamt durch das zahlenmäßige Überwiegen des weiblichen Geschlechts insgesamt dem legersten Kleidungsstil zugeordnet. Auf die Mehrzahl der 14 männlichen Jugendamtklienten wirkte allerdings am häufigsten Hose mit Bluse oder Hemd am kompetentesten und auf die gesamte Gruppe am zweithäufigsten der förmlichste Kleidungsstil. Die Antworten der behinderten Menschen insgesamt fielen wie erwartet aus: Der förmlichste Kleidungsstil belegte am häufigsten Platz eins bei den Kompetenzrankings, der legerste am häufigsten den letzten. Getrennt nach Geschlechtern lässt sich dies Votum allerdings auf die Frauen zurückführen, während mehr Männer den förmlichsten Stil auf den letzten Rang verwiesen.

Eine mögliche Erklärung für die unterschiedlichen Einschätzungen der beiden Teilstichproben könnte darin liegen, dass nur die behinderten Menschen eine Erläuterung des Begriffs „Kompetenz“ erhielten, nämlich: „Welche der gezeigten Personen scheint das meiste Wissen über ihren Beruf zu haben?“ Die Jugendamtklientel mag etwas anderes mit „kompetent“ gemeint haben, beispielsweise die 33 Teenager cooles Aussehen und/oder die 32 Mädchen und Frauen eine Kleidung, die bei Aufgaben im Haushalt und mit Kleinkindern keinen unnötigen Pflegeaufwand erfordert. Andererseits können die Männer in der Werkstatt für Behinderte förmliche Kleidung für unpraktisch halten.

Die Unterschiede im Vergleich zu Patientinnen psychiatrischer Stationen in London sind vermutlich im Wesentlichen auf die unterschiedlichen Rollenerwartungen an Ärztinnen auf psychiatrischen Stationen eines Lehrkrankenhauses einerseits (Gledhill u.a. 1997) und Sozialarbeiterinnen im Jugendamt, Werkstätten und dem Wohnbereich für behinderte Menschen zurückzuführen.

Bezüglich der vierten Hypothese meinten die meisten erwartungsgemäß, über Ihre Probleme eher mit mehr oder weniger leger als mit förmlich gekleideten Sozialarbeiterinnen sprechen zu können. Der fünften Hypothese entsprechend ergab sich beim Sortieren der Fotos von den amverständnisvollsten

zu den am wenigsten verständnisvoll wirkenden im Jugendamt eine Reihe von der legersten zur förmlichsten Kleidung. Auch in den Einrichtungen für Behinderte schnitt der förmlichste Stil am schlechtesten ab, der zweitlegerste am besten.

Entgegen der sechsten Hypothese möchte die Mehrheit der Befragten mit Vornamen angeredet werden. Das mag an den vielen Jugendlichen in der einen und der geistigen Entwicklung der anderen Teilstichprobe gelegen haben. Dennoch sind Differenzierungen möglich: Sowohl männliche Klienten im Jugendamt als auch Nutzer des Wohnbereichs der von Bodelschwinghschen Anstalten Bethel votierten häufiger für den Gebrauch des Nachnamens, was zu der bei ihnen öfter vorhandenen Vorliebe für einen etwas förmlicheren Kleidungsstil passt. Der Gebrauch des Vornamens als Anrede für die Sozialarbeiterin fand nicht so häufig Anklang wie in der umgekehrten Richtung. Nur die männlichen Befragten im Jugendamt entschieden sich genau gleich häufig für den Vornamen beim Anreden und Angeredetwerden. Unter der übrigen Klientel gab es mehr, die selbst mit dem Vornamen angeredet werden, ihre Sozialarbeiterin aber in dieser Form nicht ansprechen wollten.

Besonders ausgeprägt fand sich diese Asymmetrie unter den Frauen in Bethel. Dies ließe sich dahingehend interpretieren, dass sich männliche Jugendamtsklienten ihren professionellen Helferinnen (mehrheitlich Frauen) ebenbürtig fühlen, während diese Selbsteinschätzung der sozialen Stellung sowohl durch weibliches Geschlecht als auch durch intellektuelle Behinderung beeinträchtigt wird, was durchaus der Behandlung in unserer Gesellschaft entsprechen mag. Dem sollte nicht durch unhinterfragtes Erfüllen des Wunsches nach Anrede mit Vornamen und gleichzeitiges Beibehalten des Angesprochenwerdens mit dem Nachnamen Vorschub geleistet werden. Auch von einer generellen, gegenseitigen Benutzung des Vornamens nur aufgrund der Ergebnisse dieser Studie ist abzuraten. Sie basiert nur zum kleineren Teil auf Erwachsenen, die nicht behindert sind. Selbst wenn sich in einer weiteren Untersuchung normal begabte Erwachsene für die symmetrische Benutzung des Vornamens aussprechen sollten, bleibt zu überlegen, ob dies nicht verschleiert, dass Sozialarbeiter und Sozialarbeiterinnen professionell Helfende und nicht Kumpel oder Freunde sind.

Unsere Ergebnissen entsprechen weitestgehend der siebten Hypothese: Fast alle befragten Fachkräfte der Sozialarbeit reden ihre Klientel mit Nachnamen an und möchte selbst ebenso angesprochen werden. Erwartungsgemäß hielten nur sehr wenige Sozialar-

beiterinnen und Sozialarbeiter Kostüm oder Anzug im Dienst für angemessen. Allerdings votierte nur die Gruppe der weiblichen Mitarbeiterinnen des Jugendamts mit knapp zwei Dritteln für Bluejeans und T-Shirt. Männer in diesem Bereich und beide Geschlechter in den von Bodelschwinghschen Anstalten Bethel entschieden sich für langärmeliges Hemd und Hose beziehungsweise helle Kordhose und dunklen Rollkragenpullover. Einschränkend muss daran erinnert werden, dass nur knapp zwei Drittel der Jugendamtsmitarbeitenden sich für eines der fünf Fotos entschied, was auch an der wenig modischen Auswahl lag.

Wie vermutet, lehnt die Mehrheit der Beschäftigten das Tragen von Namensschildern ab. Allerdings findet auch weniger als ein Viertel ihrer Klientel, dass dies sinnvoll ist. Außer der in der Einleitung erwähnten Untersuchung von *McGuire-Snieckus* u. a. (2003) fanden wir keine empirische Arbeit zur Frage von Kleidung und Anrede in der Sozialen Arbeit und nur eine Publikation mit Überlegungen zur Wichtigkeit von Aufmachung und Auftreten von Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiterinnen (*Smith* 1987). Recherchiert wurde in den Datenbanken PsycInfo, Sociological Abstracts und PsycArticles mit den Begriffen clothes, dress oder appearance einerseits und effect, trust, relationship andererseits, und zum Eingrenzen dienten zusätzlich die Begriffe client, beholder, patient sowie (health service) user. Zur Frage der Anrede wählten wir die Schlüsselworte address, Duzen, Siezen, family name, first name einerseits und effect, trust und relationship andererseits und zum Eingrenzen dienten client und patient.

Die Studie beruht auf einer Stichprobe, die insbesondere in Anbetracht der großen Unterschiede zwischen den Befragten relativ klein ist. Die erste Fotoserie wurde von vielen Sozialarbeiterinnen nicht akzeptiert – vermutlich, weil sie sich zu sehr an das britische Vorbild anlehnte. Dieser Fehler wurde zwar korrigiert, allerdings auf Kosten der Einheitlichkeit der Befragungsunterlagen. Die Untersuchung war ursprünglich für Erwachsene konzipiert und hätte zumindest bezüglich der Anrede nach dem Alter aufgeschlüsselt werden sollen. Da die Felder der Sozialen Arbeit sehr vielfältig sind, können die Ergebnisse nicht ohne Weiteres verallgemeinert werden.

Schlussfolgerung

Ähnlich wie in England bevorzugen auch in Deutschland Klienten und Klientinnen eher legere Kleidung der Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter, auch wenn die Gruppe erwachsener, behinderter Frauen die förmlichste Erscheinung mit der höchsten Kompe-

tenz verband. Möglicherweise spielen Freundlichkeit, Verständnis und der Eindruck, mit den Experten über Probleme sprechen zu können, eine größere Rolle, und diese Aspekte verbanden die Klientinnen eher mit einem informelleren Stil. Es fragt sich allerdings und sollte bei normal begabten Erwachsenen untersucht werden, ob eine etwas förmlichere Kleidung den Eindruck größerer Kompetenz erweckt, ohne weniger freundlich und verständnisvoll zu wirken. Vorsicht scheint vor allem vor einem unreflektierten Erfüllen des Wunsches geboten, mit dem Vornamen angesprochen zu werden, insbesondere, wenn sich die Sozialarbeiterin, der Sozialarbeiter weiterhin mit dem Nachnamen ansprechen lässt.

Danksagung

Grundlage dieses Artikels sind die Diplomarbeiten von *Eva Maria Möring, Nora Grohmann* (Jugendamt), *Maik Sandmann* und *Marco Wiebusch* (Einrichtungen für behinderte Menschen) bei *Cornelia Thiels* und den Zweitlesern *Berthold Lomberg* und *Heinz Offe*. *Julia Gledhill, James Warner* und *Michael King* stellten ihre Instrumente (*Gledhill u.a. 1997*) zur Verfügung. Wir danken allen, die an der Befragung teilgenommen haben. Die studentische Hilfskraft *Ulrike Burandt* führte die Literaturrecherche durch.

Anmerkung

1 Der Begriff Sozialarbeiterin, Sozialarbeiter wird auch für Sozialpädagogen und andere professionell Helfenden im weiteren Bereich der Sozialen Arbeit verwendet, deren genaue Berufsbezeichnungen im ersten Absatz unter der Überschrift Fragebogen für Sozialarbeiterinnen im Ergebnisteil aufgeschlüsselt sind.

Literatur

- Gledhill, J. A. u.a.:** Psychiatrists and Their Patients: Views on Forms of Dress and Address. In: *The British Journal of Psychiatry* 171/1997, S. 228-232
- Keller, G.:** Kleider machen Leute. In: *Die Leute von Seldwyla*. Frankfurt am Main 2006, S. 286-332
- McGuire-Sniekus, R. u.a.:** Patient, client or service user? A survey of patient preferences of dress and address of six mental health professions. In: *Psychiatric Bulletin* 27/2003, S. 305-308
- Smith, P. R.:** Social workers and uniforms. In: *Social Work* 32/1987, S. 449-450
- Welch, M.:** Doctors' dress. In: *Journal of the Royal Society of Medicine* 85/1992, S. 120

Rundschau

Allgemeines

Sprachdatenbank der Europäischen Union (EU) hilft bei Übersetzungen. Die EU-Kommission hat ihre Sprachdatenbank frei zugänglich gemacht. Die Sammlung von über einer Million Sätzen und deren hochwertiger Übersetzung in 22 der 23 EU-Amtssprachen (nur Irisch fehlt noch) ist bei Entwickelnden maschineller Übersetzungssysteme hoch begehrte. Automatische Übersetzungsprogramme übernehmen von Humanübersetzungen, wie Wörter und Sätze im Zusammenhang richtig zu übersetzen sind. Die EU-Institutionen verfügen nach eigenen Angaben über weit mehr vielsprachige Texte als jede andere Organisation, weil die EU-Vorschriften in allen Amtssprachen vorliegen müssen. Ihre Übersetzungsdiene arbeiten mit 253 möglichen Sprachkombinationen. Dabei entstehen jährlich etwa 1,5 Mio. Übersetzungsseiten. Informationen: <http://iate.europa.eu> Quelle: *AWO magazin 3.2008*

Nachhaltigkeitsbericht. Wie können Bürgerinnen und Bürger ihr Land zukunftsfest machen? Welche Schwerpunkte müssen sie setzen? Bei der im Jahr 2002 entwickelten Nachhaltigkeitsstrategie der Bundesregierung geht es vor allem um wichtige Zukunftsentscheidungen in den Bereichen Energie, Umwelt und Forschung, aber auch in der Sozial- oder Finanzpolitik. An der Weiterentwicklung der Strategie kann sich im Jahr 2008 die ganze Bevölkerung beteiligen, denn der Fortschrittsbericht zur Nachhaltigkeitsstrategie wird zusammen mit den Bürgerinnen und Bürger entwickelt. Seit Mai 2008 sind sie sowie Verbände aufgefordert, sich mit Anregungen und Vorschlägen an der Erarbeitung des endgültigen Berichts zu beteiligen. Nähere Informationen stellt die Bundesregierung in einem Konsultationspapier zur Verfügung, das die bisherigen Überlegungen zum Inhalt des Berichts zusammenfasst. Information: www.dialog-nachhaltigkeit.de Quelle: *Sozialpolitische Informationen des Bundesministeriums für Arbeit und Soziales 1.2008*

Berliner Projekte gegen Rechtsextremismus. Berliner Forum Gewaltprävention. Forschungsbericht. Hrsg. Landeskommision Berlin gegen Gewalt. Selbstverlag. Berlin 2007, 100 S., kostenlos *DZI-D-8192*

Vor dem Hintergrund des Erstarkens neofaschistischer Parteien und Gruppierungen hatte die Landeskommision Berlin gegen Gewalt im März 2006 beschlossen, eine Expertise zum Thema Rechtsextremismus in Auftrag zu geben. Untersucht werden sollte, ob die einzelnen Projekte, die gegen Rechtsextremismus arbeiten, den aktuellen Problemlagen gerecht werden und geeignet sind, diesen entgegenzuwirken. Die Studie liefert einen umfassenden Überblick über das Problemfeld und beschreibt die Projektarbeit der Jahre 2005 und 2006 unter den Gesichtspunkten der Zielgruppen, Zielgebiete und Methoden, wobei auch die sozialräumliche Dimension mit berücksichtigt wird. Die Ergebnisse bilden die Grundlage für Empfehlungen zu künftigen Veränderungen im Bereich der Prävention.